

einen narzißtischen Überrest aus der phallisch-narzisstischen Phase in sich trägt. Dass ein Bekannter, von dem ich jüngst eine Postkarte aus Venedig erhalten habe, sich nur unvollständig in der präödpalen Phase von seiner Mutter gelöst hat, habe ich ja schon immer vermutet. Die linksläufigen Unterlängen beweisen es.

Nach Fetischisten, Transvestiten, Sadomasochisten, Exhibitionisten, Voyeuren, Transsexuellen, Pädophilen und Kriminellen sind wir endlich beim ausführlichsten Teil des Buches angelangt, der der Homosexualität gewidmet ist. Nachdem wir die Darstellung der verschiedensten Verteidigungsmechanismen devianter Menschen hinter uns gelassen haben, in Thomas Manns Dachziegelschrift selbstredend den übersensiblen Introvertierten erkannt haben und nun wissen, dass D.H. Lawrence Hirnstammschreiber ist, können wir uns endlich den kreativen Frauen und Männern zuwenden, die nur für uns Schriftproben ihrer Sexualität hinterlassen haben. Welch ein Genuss, wenn sich Charakter und Sex so schön überschneiden, denn wir wollen ja schließlich alles wissen. Dass die Männer nach Renaissance und Ländern geordnet sind, kann uns nicht irritieren, ebenso wenig, dass Deutsche und Japaner zusammen besprochen werden. Nur schade, dass die Japaner Japanisch schreiben, wo allein die Vitalität der unbekannteren Zeichen bescheinigt werden kann.

Lassen Sie also im Alltag mal wieder die Handschriftenfalle zuschnappen – nicht immer öfter, immer!

Berta Böse

Bücher, die die Welt nicht braucht (2)

**Eckhard Henscheid/
Gerhard Henschel:
Jahrhundert der Obszönität.
Eine Bilanz
Fest-Verlag, Berlin, 2000.**

Das Jahrhundert geht zu Ende, gleich zweimal das Jahrtausend, und so folgen und folgen die Bücher zum Jahrhundert, doppelt und dreifach. Man lässt sich ja nicht lumpen. Auch Eckhard Henscheid nicht. Und was dieses unser Jahrhundert der Jahrhunderte uns zu bieten hatte, sagt er uns. Zusammen mit Gerhard Henschel, ein Jahrhundert geht für einen allein halt doch etwas arg lang. Und so sind auf 600 Seiten all die größeren und kleineren Obszönitäten unseres Jahrhunderts lesegerecht in kleinen Häppchen abgelichtet. Geschichtchen nach Geschichtchen, Jahr um Jahr wird hier alles aufgewärmt, was inzwischen schon kaltgeworden ist oder bereits angebrannt.

»Von mancher Schande unseres Jahrhunderts wird im kommenden eben allein nur dieses Obszönitätsgeschichtsbuch zeugen«, urteilen die beiden Verfasser. Zum Glück, mag man da antworten. Noch mehr derartig Zukunftserheischendes à la Henschel und -scheid vermag ein Herz allein nicht zu fassen, ohne dass es einem an die Nieren geht. Egal ob Ludwig Thomas Antisemitismus und »Homosexualität, Nudismus, Auschwitz, Hans Kungs Weltethos, die Nürnberger Rassegesetze oder Maria Jepsens Kinderbischofe: alles ist irgendwie obszön. Der Übergang

zwischen Banalem und Brisantem ist fließend, wie auch der Übergang zwischen guten, lesenswerten Polemiken und sprachlich, inhaltlich und rhetorisch fadem Geschreibsel. 500 Seiten gediegener Langeweile stehen 100 Seiten gelungener Polemik entgegen.

Watt mutt, datt mutt, mögen sich die beiden Henschs wohl des Öfteren beim Niederschreiben ihrer Erkenntnisse über das Obszöne gedacht haben, denn das Jahrhundert der Obszönität muss ja belegt sein. Und damit der Leser auch ja mitbekommt, was nun obszön war in vergangenen Tagen, wird der Begriff auf jeder zweiten Seite erwähnt. Herr Henscheid will sein neu entdecktes Wort wohl auf Teufel komm raus in sein Wörterbuch »Dummdeutsch« aufnehmen – er darf! Beides Bücher, die die Welt nicht bräucht – aber verdient hat.

Hubertus Brömel

Ein homosexueller Theologe im Kaiserreich

Grauvogel, Gerd Wilhelm:

Theodor von Wächter: Christ und Sozialdemokrat.

Ein soziales Gewissen in kirchlichen und gesellschaftlichen Konflikten.

Diss. [Saarbrücken, 1993], Stuttgart, Steiner, 1994.

Dem Leben Theodor von Wächters hat sich Gerd Wilhelm Grauvogel in seiner Dissertation angenommen. Seine Biografie beleuchtet ein Stück Zeitgeschichte des Kaiserreichs. Was da ausgeführt wird, ist alles andere als langweilig, und man kann sich nur wundern,

warum Wächter erst jetzt wiederentdeckt wurde. Zum einen verkörpert Wächter die anfängliche Unvereinbarkeit von Kirche und Sozialismus, er war der erste deutsche Theologe, der der SPD beitrug – und dafür sein kirchliches Amt verlor. Zum anderen verkörpert Wächter die Schwierigkeiten eines homosexuellen Christen in Kaiserreich, Weimarer Republik und Nationalsozialismus. Ein Lebensweg, dessen nähere Betrachtung sich lohnt.

Nach seinem Theologiestudium in Tübingen trat Wächter 1891 der SPD bei, 1893 kandidierte er für den Reichstag. Das Konsistorium der württembergischen Landeskirche wurde daraufhin aktiv und strich Wächter von der Liste der Pfarramtskandidaten. Ausführlich beschreibt Grauvogel den hohen »sittlichen Idealismus« Wächters, den jede Abweichung vom lutherischen Glauben tief bewegte. Dieser Idealismus, der sowohl für die einzelne Person wie auch für die Gesellschaft gelten sollte, bewirkte seinen Eintritt in die SPD wie auch die totale Verdrängung seiner Homosexualität, die er zunächst als Folge von »Blutverderbniß und aufreibendster Lebensführung« sah.

Während sein Eintritt in die SPD den Ausschluss aus dem kirchlichen Amt bewirkte, sorgte das Eingestehen seiner Homosexualität für den Austritt aus der SPD. Wächter war weder unbekannt noch unbedeutend in der SPD. Grauvogel legt ausführlich dar, dass Wächter rhetorisch talentiert war und seine zahlreichen Vorträge aller Art gut besucht waren. Dass Wächter entschiedener Christ war, machte ihn jedoch einigen Sozialdemokraten suspekt. Als Wächter zudem – nach einer Denun-